Fabrik,
Oefen
Küchen-,
ungen
Sundort,
Ingenieur.
Systems
Anlage
entsprechend
se 7.
ung
52.
Co.
ige
en.

Kokain zu verhindern. In den letzten Wochen wurde eine Schiffsladung Kokain im Werte von 133 320 Mk. nach Kalkutta eingeschifft, aber das Steueramt trat dazwischen, sodaß das Kokain nach England zurückgeschickt werden mußte. Bis vor zwei Jahren gab es in Indien keine Beschränkungen im Verkauf von Kokain und anderer Mittel. Jeder konnte damit handeln, und es wurde meistens inden Bazaren der Eingeborenen verkauft. Während in Europa und Amerika das Kokain eingespritzt wird, nehmen die Inder es mit dem „Pan supari". Das ist eine Art Kaugummi und besteht aus einem mit Kalk bestrichenen Blatt, das mit Betelnuß, Gewürznelken und verschiedene Spezereien eingerieben ist. Dann fügten die Eingeborenen noch Kokain hinzu und fanden das „Pan supari" vorzüglich . Der Mißbrauch des Kokains wuchs so sehr, daß vor zwei Jahren nur Konzessionsinhabern der Verkauf des Kokains erlaubt wurde. Viele wurden verfolgt, die sich gegen das Gesetz vergingen. Die Folge dieses Vorgehens der indischen Behörden ist, daß der Preis des Kokains um 25 Prozent heruntergegangen ist.

*

Eine Kirche auf Räder..

Es ist bemerkenswert, schreibt die Zeitschrift „Household Words", daß Rußland beim Transport seiner großen Armee durch Sibirien, trotz der Hast und den Unruhen des Krieges, das geistige Wohl seines Volkes nicht ganz vergißt. Wohl jeder, der auf der sibirischen Eisenbahn gereist ist, hat den eleganten „Kirchenwagen" unterwegs im Gebrauch gesehen. Diese Kirche kostet 30 000 Rubel, also ungefähr 52 000 Mark. Gebaut wurde sie in den russischen Waggon-Werken bei Petersburg; das dazu verwandte Material ist durchweg russisch. Die innere Einrichtung entspricht der religiöser Gebäude, ohne prunkvolle oder verschwenderische Ausstattung. Wenige sehr schöne Bilder, die religiöse Szenen darstellen, bilden den einzigen künstlerischen Schmuck.

*

Deutsche Ansiedelungen in Palästina.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse der Umgebung von Haifa gehen nach einem Berichte des dortigen kaiserlichen Vizekonsuls von Jahr zu Jahr immer mehr zurück. Einerseits werden durch die andauernde Auswanderung der Bewohner Galiläas nach anderen Erdteilen dem Lande die Arbeitskräfte entzogen und andererseits befindet sich die Landwirtschaft trotz der Fruchtbarkeit des Bodens keineswegs in einem gedeihlichen Zustande. Eine Ausnahme hiervon bilden die europäischen Niederlassungen, welche durch die Bewirtschaftung des Bodens nach modernen Methoden viel reichere Ernteergebnisse erzielen. Vor allem sind es die deutschen Kolonien in Palästina, welche den Beweis geliefert haben, daß Acker- und Gartenbau in diesem Lande noch eine große Zukunft haben. Als vor etwa 34 Jahren die deutsche Kolonie in Haifa gegründet wurde, auf einem ganz wilden Grundstücke, das viel Felsen und wenig Boden, aber den Vorteil hatte, daß es ein gesunder Punkt war, da begegneten den deutschen Kolonisten viele Schwierigkeiten. Doch ihre Geduld und Ausdauer wurde reichlich belohnt; die meisten von ihnen sind durch ihren Fleiß wohlhabend geworden, wofür schon das ein Beweis sein mag, daß unter einer Gemeindezahl von 90 Familien keine wirklich unterstützungsbedürftige sich befindet. So z. B. erzeugen sie auf der Höhe des Berges Karmel von den feinen Trauben, die dort wachsen, hauptsächlich rote Affenthaler und weiße Riesling, jetzt auch schon alkoholfreien Wein, welcher bei den Orientalen mit Wasser vermengt in der großen Sommerhitze als labende Erfrischung sehr gesucht ist. Dieses Fabrikat ist zuckerhaltiger als das aus den Trauben in Deutschland bereitete.

Vom Büchertisch.

= **Eine neue Tiroler Karte.** Auf Veranlassung des um die Förderung des Fremdenverkehrs in Westtirol seit Jahren sehr verdienten k. k. Postmeisters und Hotelbesitzers Josef Müller in Landeck ist soeben bei C. Lampe in Innsbruck eine neue plastische Gebirgs- und Tourenkarte für das Ortlergebiet und Engadin etc. erschienen. Die von Kunstmaler Max Schammler in Mühlau gezeichnete Karte ist sehr schön ausgeführt, umfaßt einen großen Teil des westlichen Tirols, Ober- und Unterengadin und enthält neben den Berg- und Talstraßen, Eisenbahnen usw. auch alle die wichtigeren Jochsteige und Gletscher-Uebergänge in der Ortler-, Silvretta- und Oetztalergruppe. Schmucke Bilder von Landeck, Finstermünz, Sulden, Trafoi, Stilfserjoch, Meran etc. vervollständigen die Vorderseite, während die Rückseite derKarte in knapperDarstellung alle wünschenswerten Reiseangaben, Wagentarife, Fahrpläne, Bahnanschlüsse, und eine instruktive Hoteltafel enthält. Die für jeden Alpenfahrer als Informationsbehelf sehr vorteilhafte „Ortler-Karte" kann vom Landesverband für Fremdenverkehr in Tirol, Innsbruck, Meinhartstraße Nr. 14, oder Bozen, Silbergasse Nr. 6, sowie auch durch alle größeren Reise- und Verkehrsbureaus unentgeltlich bezogen werden.

= **Ein praktisches Hilfsmittel für die Seelsorge** bietet der Volksverein für das katholische Deutschland in dem „Sozialen Adreßbuch", das er soeben (im Verlage von Butzon u. Bercker in Kevelaer, durch jede Buchhandlung zu beziehen, Preis 50 Pfg.) herausgegeben hat. Es stellt sich als „Verzeichnis von sozialen und charitativen Auskunftsstellen, Einrichtungen und Anstalten, von Standes- und Berufsvereinen und Verbänden, von katholischen Seelsorgestellen in der Dispora etc." dar und erfüllt damit einen Wunsch, der so häufig in der Presse und auf den Katholikenversammlungen gerade von dem Seelsorgeklerus ausgesprochen worden ist. Besonders willkommen wegen der abwandernden Bevölkerung wird das Verzeichnis der Seelsorgestellen und kirchlichen Einrichtungen in den Nordischen Missionen, in der Fürstbischöflichen Delegatur mit Berlin, im Königreich Sachsen und in der mitteldeutschen Diaspora sein. Ebenso sehr werden von dem Seelsorger und allen in charitativer und sozialer Arbeit stehenden Männern und Frauen die Verzeichnisse der Erziehungs- und Besserungsanstalten, der Heime und der mannigfaltigen sozialen und charitativen Vereinigungen für die sozialen und erzieherischen Bedürfnisse der verschiedenen Berufe, Alter und Geschlechter begrüßt werden. Dabei ist das handliche Büchlein von 224 Seiten in Taschenformat auch nach der wirtschaftlich-sozialen und der politischen Seite ein vorzüglicher Berater. Wir möchten es daher gerne in der Hand jedes gemeinnützig tätigen Mannes und jeder charitativ wirkenden Frau sehen.

Industrie, Handel und Verkehr.

= **Opposition gegen die Fusion der Banken.** Der Schaffhausensche Bankverein will die Westdeutsche Bank aufkaufen; auf der vorgestrigen Generalversammlung der letzteren hat sich aber heftige Opposition hiergegen erhoben. Aus der Mitte der Versammlung wurde das Angebot des Schaffhausenschen Bankvereins als zu niedrig bezeichnet, und selbst der stellvertretende Vorsitzende des Aufsichtsrates, Herr Oskar Simon, gab die Erklärung ab, daß das Angebot viel zu niedrig sei. Da die Generalversammlung nicht beschlußfähig war, wurde ein neuer Termin für eine zweite angesetzt. Beim A. Schaffhausenschen Bankverein fand heute übrigens eine Konferenz statt, die sich mit der Angelegenheit der Westdeutschen Bank beschäftigte. Schaffhausen wird keinesfalls sein Angebot erhöhen, beabsichtigt aber auch nicht durch die Opposition sich zu einem Zurückziehen der Offerte bestimmen zu lassen. Sollte in der Generalversammlung ein Protest gegen die Fusion eingelegt werden, so würde dies nur dann von Bedeutung werden können, wenn sich die für einen bestimmten Termin vorgesehene Eintragung der Fusion ins Handelsregistern verzögern würde. Indes seien solche Proteste vorläufig nicht angeknüpft worden. Die Opposition wird also entscheinend in dem vorliegenden Falle das Projekt nicht zum Scheitern bringen.

* **Vom rheinisch-westfälischen Kohlenmarkt.**

Wenn man die Vorgänge an der Börse als Richtschnur nehmen wollte, so müßte man die Lage des Marktes als sehr günstig betrachten. Die Stimmung für Kohlenwerte ist seit einiger Zeit recht gut und dies müßte erhoffen lassen, daß der Verkehr sich in den nächsten Wochen lebhaft gestalten werde. Bis jetzt ist davon allerdings noch nicht viel zu spüren, das Geschäft blieb in der letzten Berichtszeit ungefähr das gleiche wie in der vorhergehenden. Es hat der Absatz war kein schlechter, ohne aber jedoch volle Befriedigung zu gewähren. Wie schon manchmal erwähnt, ist die Nachfrage ziemlich rege und stellen die Industrien, das Eisengewerbe vor allem, ganz bedeutende Anforderungen. Denn wenn die Verhältnisse bei letzterem auch noch manches zu wünschen übrig lassen, so ist dies doch weit weniger hinsichtlich der Beschäftigung als der Preise der Fall und so ist der Bedarf an Brennmaterialien ein guter. Wenn trotzdem bedeutende Erzeugungseinschränkungen sowohl in der Kohlen-, als Kokosgewinnung eintreten müssen so ist dies eben darauf zurückzuführen, daß diese dem Verbrauch so weit vorauseilt ist. Wie aus dem Berichte des rheinisch-westfälischen Kohlensyndikates für 1903 hervorgeht, erwartet man einen Aufschwung wie ihn das letzte Jahr im Kohlengeschäft gebracht hat, in diesem nicht, wenn auch die Hoffnung vorhanden ist, daß die Nachfrage sich befriedigend gestalten werde. Nun wächst aber die Förderung fast beständig, hat im Ruhrbezirk in den ersten 5 Monaten d. J. 2 349 327 Doppelwagen betragen gegen 2 201 312 in 1903 und vom 1. bis einschließlich 7. Juni 1904 100 625 und auf den Arbeitstag durchschnittlich 18 296 Doppelwagen gegen 89 873 und auf den Arbeitstag 17 975 Doppelwagen im gleichen Zeitraum des Vorjahres. Der Bedarf aber ist kaum wesentlich gewachsen. Es steht ja zu hoffen, daß, wenn das Kohlenkontor erst den Betrieb vollständig geregelt hat, es ihm gelingen werde, den Absatz im Auslande bedeutend zu vermehren und dort der englischen Konkurrenz in wirksamer Weise zu begegnen. In Frankreich ist dies bereits gelungen, in Havre z. B. wächst die deutsche Einfuhr, während die britische abnimmt und auch in Paris findet deutsche Kohle mehr Abnehmer, — Die Zufuhren nach Süddeutschland waren auch in der letzten Berichtszeit noch umfangreich, zeigen jedoch einen Rückgang, da die Lager schon sehr bedeutend sind, weil der Bedarf sich noch nicht allzu lebhaft äußert. — Was die einzelnen Kohlensorten betrifft, so sind Gasflamm- und Fettkohlen gefragt und hob sich der Begehr für Eß- und Magerkohlen. In Gaskohlen bleibt der Umsatz naturgemäß in engen Grenzen. — Ueber den Koksmarkt ist nichts neues zu berichten. Die Abrufungen der Hochöfen und Gießereien sind nicht schlecht, genügen aber bei der Höhe der Leistungsfähigkeit bei weitem nicht. An eine Verminderung der 20prozentigen Erzeugungseinschränkung kann also vorläufig und überhaupt in absehbarer Zeit nicht gedacht werden.

*

* **Neuß,** 13. Juni. Weizen. 1. Qualität, trockene Ware, 17,20, 2. Qual. 16,20 3. Qual. —,— Mk. Roggen. 1. Qua l 13,0 2. Qual. 12,60 Mk. Hafer, 1. Qual. 12,40, 2. Qual. 11,40 Mk. (Alles per 100 Klo.) Heu per 50 Kilo 2,50 bis 3,00 Mk. Luzernenheu per 50 Kilo 3,30 Mk. Maschinenstroh per 500 Kilo 13 Mk. Flegeldrusch per 500 Kilo 15 Mk. Kartoffeln per 50 Kilo 3,00—3,50 Mk. Kartoffeln 3—3,50 Rüböl per 100 Kilo in Partien von 100 Zentner (ohne Faß) 46,—Mk. Rüböl per 100 Kilo faßweise (ohne Faß) 47,50 Mk. gereinigtes Oel per 100 Kilo 3 Mk höher als Rüböl. Rübkuchen per 1000 Kilo 90 Mk. Rübkuchen in kleineren Partien 94 Mk. Kleie per 50 Kilo 4,80 Mk. Eier per Schock (100 Stück) 7,00 Mk. Butter per Kilo 2,30 Mk. Rüböl und Kuchen unverändert.

*

= **Berlin,** 13. Juni. Die „Nordd. Allg. Ztg." meldet: Nach vorläufiger Feststellung betrug der Außenhandel des deutschostafrikanischen Schutzgebietes für 1903 in der Einfuhr 11 188 000 Mark (1902: 8 858 000), in der Ausfuhr 7 040 000 (1902: 5 283 000). Der Außenhandel Ostafrikas hat mit diesen Ziffern den Handel aller früheren Jahre, soweit statistische Aufzeichnungen vorliegen (seit 1892), übertroffen.

*

Kurse der Berliner Börse vom 13. Juni 1904.
(Mitgeteilt von der Essener Creditanstalt.)

3½% deutsche Reichsanleihe.	102,—	Gasper Eis.- u. Stahlw.	210,25
3% deutsche Reichsanl.	90.20	Hibernia	19 ,80
3½% preuß. Consol.	102,—	Förder-L. A.	142,50
3% „	90,20	Hösch	221,75
Deutsche Bank	219,40	Kölner Bergwerk	424,—
Diskonto-Komm.	186,30	Königsborn	154,—
Esse er Credit-Act.	161,75	König Wilhelm St.-Act.	230,—
Boch. Gußst.-Brauerei	118,50	„ Pr.-Act.	30 ,25
Geb. Müser	191, 5	Küppersbusch	181,—
Gelsenkirch. Bergwerk	128,—	Laurahütte	242,25
Ibenbck	90,50	Louise Tiefbau St.-Act.	44,60
Schlegel	147,50	„ Pr.-Act.	104,—
Tunener Guß	71, 5	Magdeb. Bergm.	—,—
Aplerb. Margarethe-Act.	118,50	Massener	1 ,0
Arenberg	779,—	Neund.-Schw. St.-Pr.	9 ,—
Baroper Walzwerk	80,50	Nordd. Lloyd	100,70
Bochum-Gelsenkirchener Straßenbahn-Act.	129,—	Nordstern Bergw.-Act.	251,30
Bochum. Bergw. L. O.	68,50	Phönix Bergw. L. A.	162,50
Bochumer Gußst	189,70	Rheinische Stahlwerke	—,—
Charlottenhütte	56,50	Rhein.-Westf. Kalkw.	118,—
Concordia	319,—	Rombacher Hütte	205,70
Consolidation	419,—	Rothe Erde Dortmd.	55,—
Dortmund Unfriedr.	—,—	Schalker Gruben	494,—
Dortmunder Union L. C.	83,—	Schulz Knaudt	161,—
Eschweiler	248,25	Wasserwerk f.d. nördl.	
Fahrzeugfab Eisenach	—,—	Kohlenrevier	244,—
Friedr.-Wilhelms-Hütte	116,—	Westf. Drahtindustrie	157,
Geisenkirchener Bergst.	94,25	Westf. Stahlwerke	128,50
Bergwerk	217,—	Wittener Glashütten	107,10
Georgs-Marienb.-St.-Act.	107,75	Wittener Gußstahl	159,25
„ St.-Pr.	126,75	Kurz Amsterdam	168,70
Hagener Guß	—,—	„ London	—,—
Harpener	194,10	„ Brüssel	—,—
Privat-Diskont 2⅜		„ Paris	—,—
		„ Wien	85,15
		Tendenz: Zieml. fest.	

Verantwortlicher Redakteur F. J. Knappe in Bochum.
Verlag und Rotationsdruck der Märkischen Vereinsdruckerei.



Der Schatz von Thorburns.

Von Frederick Boyle.
Verdeutscht durch E. Deichmann.
(Nachdruck verboten.)

(Schluß.

So kam denn eines Abends im Frühling Hilda auf Thorburns an, und am folgenden Tage war die kleine Kirche von Burnside gedrängt voll. Als sie mit ihrem Vater und Frau Godseff — deren kleine Enkelin die einzige Brautjungfer war — vorfuhr, erhoben die Dorfbewohner und Schulkinder laute Rufe bewundernder Teilnahme, aber als Eldreds Riesengestalt, vom Hotel in Rowley kommend, hoch zu Pferde herangaloppierte, schwoll ihr Willkommsgruß zu einem begeisterten Gebrüll an. Bewundernswürdig, wie ein Paar aus dem heroischen Zeitalter, sahen sie aus, als sie ebenso schön als stattlich vor dem Altar standen. Von der alten Haushälterin angeleitet, entledigte sich Herr Esking der ihm zukommenden Pflichten in recht befriedigender Weise, bis auf das Sprechen, denn seit jener Nacht hatte er auch nicht einen Laut von sich gegeben.

Drei Monate später kehrte das junge Paar von seiner Hochzeitsreise zurück, und bald darauf erschien Wace Onslow nebst seinem Vater, Sir Richard, um den Transport von Herrn Esking sSammlung in den sicheren Schutz des großen Hauses zu überwachen. Die gesetzlich erforderlichen Schritte waren getan, die Unzurechnungsfähigkeit des Besitzers festgestellt worden, und demgemäß wurden seine Wünsche so vollstredt, als ob er zu leben aufgehört hätte. Klein-Thorburns wurde zu seinem Wohnsitze bestimmt, wo er unter der Obhut Armstrongs und einer erfahrenen Krankenpflegerin lebte. Die ganze frühere Dienerschaft blieb dort, und der Haushalt wurde mit derselben vornehmen, verständigen Behaglichkeit wie früher fortgeführt.

Es dauerte lange, ehe Eldred und seine Gattin sich dazu entschlossen, das Haus auszuräumen, aber eine Reihe vorsichtiger Versuche überzeugte sie davon, daß Herr Esking nichts von seinen kostbaren Merkwürdigkeiten entbehren würde. Ein Kasten, ein Schrank nach dem andern wurde geleert und mit wertlosen Nachahmungen gefüllt, aber er bemerkte keine Veränderung. Dann begann das eigentliche Ausräumen, wobei jeder antike Schrank, Tisch oder Stuhl, sobald er fortgeschafft war, durch ein modernes Möbel ersetzt wurde.

Eldred zeigte hier ein beständig wachsendes Interesse. Eine große Zahl der altertümlichen Gegenstände erkannte sie auf den ersten Blick und erzählte, wo dieselben in dem einen oder dem anderen Zimmer zu Thorburns gestanden hätten. Eldred war erstaunt und entzückt, so viele Stücke der ursprünglichen Hauseinrichtung seiner Vorfahren wieder zu erlangen, und die Halle begann bald ihr altes Aussehen anzunehmen. Er wies Wace Onslow an alle Gegenstände von Edelmetall, welche das Wappen, den Schild, den Namenszug oder das Motto seiner Familie trugen, besonders zusammenzustellen und sparte sich diese bis zuletzt auf.

Einige Wochen vergingen mit diesem Ausräumen und mit dem Aufstellen neuer Kästen und Schränke für die Sammlung — denn die alten wurden an ihrer Stelle in Klein-Thorburns gelassen und mit allerlei wertlosen Kleinigkeiten gefüllt — soweit mit der unter Anleitung von Sir Richard erfolgten Ordnung und Katalogisierung. Dieser Herr hatte noch nie eine solche Zeit ekstatischen Entzückens verlebt. Den ganzen Tag über beschäftigte er sich mit Aufzeichnungen und Studien, während sein Sohn jeden Abend Frau Godseff Gesellschaft leistete, bis sie zu Bett ging, um von ihr alle Sagen und Mittetlungen zu hören, die sie erzählen konnte. Er gedachte nämlich, ein großes Werk über die Familie Thorburn von Thorburns mit Beschreibung des Hauses, seiner Ausstattung, seines Schmuckes und seiner historischen Denkwürdigkeiten, unter Hinweis auf die antiquarischen Sammlungen von Herrn Esking abzufassen — ein Werk, welches inzwischen auf mehrere Bände angewachsen und noch nicht vollendet ist.

Endlich kam der Tag, welchem alle erwartungsvoll entgegengesehen hatten. Jene Gegenstände von besonderem Interesse — Silber, Zinn, Leder, Holz einige sogar von Gold, welche anscheinend den Thorburns früherer Jahrhunderte gehört hatten, waren sorgfältig gereinigt und in dem unbenutzten Teile der Halle aufgestellt worden. Nach dem Diner befahl Eldred, daß dort eine größere Anzahl von Kerzen angezündet würden und ließ Frau Godseff rufen. Als diese ehrwürdige Matrone die Schaustellung erblickte, rief sie laut:

„Aber nein, Herr Eldred, ich könnte beinah glauben, es wäre Reinigungstag zu Higs Zeiten vor jetzt siebenzig Jahren! Der hatte eine eben solche Menge von Silbergeschirr, aber nicht in diesem Saale! Wir hatten es — ach du meine Güte, es sind ja die alten Sachen selber! Da ist das große Salzfaß, und da sind die Leuchter und —" plötzlich hielt sie inne, als ihr ein Gegenstand, welcher Onslow besonders interessiert hatte, ins Auge fiel.

„Kennen Sie all diese Dinge?" fragte Eldred.

„Ja, ich kenne sie alle."

Aber Frau Godseffs heitere Stimmung war verschwunden.

„Können Sie von irgend einem Monogramm sagen, wem sie angehörten?" fragte Wace.

„Ich glaube, das kann ich bei den meisten. Das war Ralph Thorburns Patenbecher — nicht Ihr Vater, Herr Eldred, sondern Ihr Vorfahr, der unter Cromwell kämpfte. Und das ist ein goldener Becher den Sir Bernard mit nach Hause brachte — was ist da unten Eldred? Was ist das?"

Er hatte den Schatzkoffer mit hereingebracht, mit der Absicht, ihn später an einem geeigneten Orte zu verbergen, aber in der Eile und der freudigen Aufregung des Abends hatte er es vergessen. Diese Nachlässigkeit verdroß ihn, weil die Onslows anwesend waren.

„Das i stalter Plunder, Mutter! Fahre mit Deinen Erklärungen fort."

„Herr Esking ist aufgestanden und kommt hierher, Herr Thorburn," flüsterte Armstrong ihm jetzt ins Ohr.

Es war das ein alltägliches Vorkommnis, aber Eldred wandte sich erschreckt um. Dort stand der alte Herr, ihn wie gewöhnlich mit dem Anschein intelligenten Wohlwollens anlächelnd.

„Ich erinnere mich dessen nur zu wohl, Eldred," rief Frau Godseff, und ihre Stimme bebte vor Erregung. „Wer hat das wieder aufgegraben — das fluchbeladene Ding? Oh, dies ist ein schlimmer Tag für uns alle! Versteckt es! Verbrennt es!"

Am ganzen Körper zitternd, setzte sie sich nieder. In seiner Aufregung vergaß Eldred seine Gäste.

„Haben Sie es früher gesehen?" fragte er.

„Ja, Herr, es ist lange her! Hig und ich holten es bei Nacht heraus — wie kam es hierher — das fluchbeladene Ding?"

Hilda schlang ihre Arme um den Nacken ihres Vaters — seine Augen ruhten auf dem Schatzkoffer, aber ohne allen Ausdruck. Derselbe hatte für ihn keine Bedeutung mehr.

„Sie gruben es aus?" fragte Sir Richard mit großem Interesse. „Was war darin?"

„Das Ding da lag oben auf! antwortete Frau Godseff, auf einen ledernen Tig hinweisend, ein mittelalterliches Kinderspielzeug mit drei Handhaben und schwerem Silberbeschlag. „Und das und das war darunter. Ich sage, zerstören Sie es Eldred!"

„Aber weshalb, Mutter?"

„Weshalb, weshalb — weil von all den Menschen, welche sich während jener Nacht in Thorburns befanden, zwölf Monate später außer mir nicht ein Einziger mehr lebte! Männer, Frauen und Kinder, alle starben dahin — nur mich sparte der Herr als eine Zeugin seines Strafgerichtes auf! Nehmen Sie es fort. Eldred — nehmen Sie es fort!"

„Wenn Sie mir alles sagen, soll es zerstört werden — das verspreche ich Ihnen! Ist alles, was sich darin befand, auf dem Tische?"

Sie blickte gar nicht hin. „Hig schickte die besten Stücke nach London, und eine große Summe wurde

dafür erzielt. Das Geld kam erst nach seinem Tode. Er verfiel schon am folgenden Tage in schwere Krankheit, und Stunde auf Stunde wurde es schlimmer. Ich wußte, was es war und bat ihn, das schlimme Ding fortzuschaffen. Hig war ein starrköpfiger Mann! Er lachte blos, und er füllte es mit Steinen, band es wieder zusammen, sagte, er wollte die Leute, die nach ihm kämen, nicht um eine harmlose Aufregung bringen, und so verguben wir es wieder an derselben Stelle. Zehn Tage später war Hig tot, und alle folgten sie ihm, alle, welche während jener Nacht in dem Hause gewesen waren!" Ihre Stimme verlor sich in aufgeregtem Murmeln.

Eldred hob den Koffer empor und trug ihn nach einem anderen Zimmer, wohin ihm Onslow in großer Erregung folgte. Durch den Wink der alten Frau geleitet, fand er ohne Mühe die Drähte, welche ihn zusammenhielten, und die, neben den alten Beschlägen tief in das vermoderte Leder einschneidend, bei einer oberflächlichen Besichtigung unbemerkt blieben. Er sprengte sie auseinander und hob den Deckel in die Höhe. Oben auf dem Stein lag ein vergilbtes Blatt Papier mit einigen Worten darauf, die er nicht entziffern konnte. Wace Onslow nahm es ihm aus der Hand und las laut:

„Hoffnung ist das höchste Entzücken, welches das Geschick dem Menschen gewährte. Gieb Dich damit zufrieden."

Eldred wandte sich um. Herr Esking stand hinter ihm, freundlich und gleichgiltig sich auf Hildas Arm stützend. Ihr gab er das Blatt und flüsterte dabei: Hoffnung das höchste Entzücken? Armer Hig! Laß die Dienstboten dies fortragen und verbrennen. Der Schatz von Thorburns ist mir allein aufbehalten worden!"

— Ende. —

Naidah.

In Naidah hatte sich der Entschluß befestigt, ihm gegenüber die Rolle einer Weltdame zu spielen. Sie wollte seine Leidenschaft als eine ihrer Schönheit dargebrachte Huldigung so lange hinnehmen, als es ihr Vergnügen machte; ihre Beziehungen zu ihm hatten ja eigentlich stets diesen Charakter gehabt, sagte sie sich selbst, und mit dieser letzteren Tatsache beruhigte sie ihr Gewissen.

„Naidah," sagte Sir Richard leise, „warum waren Sie so grausam, auch nicht einen einzigen meiner Briefe zu beantworten; haben Sie mir denn noch immer nicht verziehen?"

„Ich habe vergessen und verziehen," sagte Naidah leichthin, indem sie auf ein anderes Bild zuging.

„Stellt das nicht die Herzogin vor, bei der Sie gestern in der Loge waren?" fragte sie erstaunt.

„Ja, es ist die Herzogin, doch hat der sonst so geschickte Porträtmaler diesmal kein Glück gehabt. Die Herzogin selbst ist wenigstens sehr unzufrieden damit.

Dundaff glaubte, Naidah sei eifersüchtig und schloß, daß sie ihn noch liebte. Fortan war er ihr steter Begleiter, täglich suchte er sie in Gesellschaft, in der Oper, in Konzerten auf. Lady Ely war glücklich, den gewandten Kavalier so oft bei sich zu sehen. Sie dachte, ein ideales Freundschaftsverhältnis bestehe zwischen Naidah und Dundaff, wenn sie dieselben oft in intimer Unterhaltung sah, wie ja solche Freundschaftsverhältnisse manchmal zwischen Menschen vorhanden sind, die sich geliebt und doch nicht geheiratet haben. Sie konnte sich dabei von ihrem Standpunkte aus des offenbar naheliegenden Gedankens nicht erwehren, daß doch Sir Richard Dundaff viel eher zu Naidah gepaßt hätte, als der so sehr in sein Studium versessene Wyndham, der nach ihrer Meinung ein zu ernst angelegter Charakter für die lebenslustige, glänzende Naidah war; es schien ihr natürlich, daß Naidah sich anderseitig zu amüsieren suchte, hatte sie es doch auch einst so gemacht, und sie erinnerte sich mit einem leisen Seufzer des armen, längst verstorbenen Sir Henry Ely.

Unterdessen vergingen Naidah rasch die Tage in nimmer enden wollendem Rausche von Vergnügungen. Noch nie war sie in Gesellschaft so gefeiert worden. Sie kam in Mode und hatte der vielgenannten Mrs. Boutry, der ersten Schönheit jener Saison, den Rang abgelaufen. Sie durfte bei keinem großen Feste fehlen, ihre Zimmer waren voll von den feinsten Blumen und Bonbonnieren, den neuesten beliebten Liedern mit Dedikationen in Prachtausgaben, alles Aufmerksamkeiten ihrer zahlreichen Anbeter. Obwohl Naidah fast ununterbrochen in Gesellschaft war, wußte Sir Dundaff es doch so einzurichten, daß er oft und viel mit ihr allein war, und er machte aus seiner Liebe zu ihr auch kein Geheimnis mehr, wurde aber stets mit spöttischem Lächeln zurückgewiesen. Dies war die Rache, die sie an ihm nahm.

26. Kapitel.

Ein Maskenball beim Prinzen von Wales sollte die ungewöhnlich lebhafte Saison dieses Jahres glänzend beschließen. Lady Ely und Naidah befanden sich unter den Geladenen; die Letztere hatte ein altvenezianisches Kostüm gewählt, ein golddurchwirktes Brocatkleid mit reichem Perlenschmuck, sie war eine der glänzendsten Erscheinungen auf diesem Balle. Der Prinz unterhielt sich längere Zeit mit ihr und machte ihr das treffende Kompliment, daß sie aussehe, wie wenn sie aus dem Rahmen eines Bildes von Paolo Veronese herabgestiegen wäre.

War es die Aufregung über die Erfolge Naidahs, war es ihre Erscheinung, die an diesem Abend wirklich blendend wirkte, was den sonst so weltklugen Dundaff plötzlich dazu brachte, unbedacht seinen Gefühlen freien Lauf zu lassen? Während einer Pause führte er Naidah, die vom Tanz ermüdet war, in eine verborgene Nische, des nach dem Garten führenden Treibhauses.

„Naidah," sagte er leidenschaftlich, „ich leide Unglaubliches. Wenn Sie meine Liebe nicht erwidern muß ich zu Grunde gehen."

Naidah blickte ihn betroffen an, dann aber erwachte plötzlich ihr ganzer Stolz und ohne Sir Richard eines Wortes zu würdigen, erhob sie sich und schritt in den Saal zurück, wo sie sofort umringt wurde. Sir Richard Dundaff blieb wie niedergeschmettert zurück.

Am nächsten Morgen beim Frühstück beglückwünschte Lady Ely Naidah zu dem großen gesellschaftlichen Erfolge, der, wie sie sagte, keinem entgangen wäre.

„Ueber etwas bin ich besonders froh, Naidah," fügte sie hinzu, „daß, nachdem Sie durch die Auszeichnung des Prinzen Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit geworden sind, Sie sich von Sir Richard Dundaff etwas freigemacht haben."

Eine leichte Röte überflog Naidahs Gesicht. Lady Ely fuhr fort: „Erlauben Sie mir, Ihnen einen mütterlichen Rat zu geben, liebe junge Freundin. Der gestrige Abend hat Sie gleichsam an die Oberfläche der Gesellschaft gebracht, Sie sind aus der Menge herausgetreten. Jeder wird fragen, wer Sie sind, wer Ihr Gatte ist und dergleichen mehr. Sie werden beachtet, ja sogar ihre Toiletten werden besprochen werden, und ganz besonders wird man darauf achten, wie viele Bewunderer und Hofmacher Sie haben. Sie müssen auf Ihren Ruf besonders bedacht sein. Vor allen Dingen erlauben Sie keinem Herrn mehr, Ihr steter Begleiter zu sein, wie es zum Beispiel Sir Richard Dundaff gewesen ist. Denn nichts wäre den bösen Zungen der neidischen Damenwelt lieber, als daß Sie durch irgend eine, Sie kompromittierende Tatsache, die Stellung, die Sie sich erobert haben, wieder verlieren; ich kenne das aus eigener Erfahrung."

„Meine liebe Lady Ely," antwortete Naidah schnell, „Sie sprechen mir eigentlich aus dem Herzen; ich hatte schon seit einiger Zeit das Gefühl, daß ich Dundaff in Zukunft von mir fern halten sollte, aus dem einfachen Grunde, weil er sich ernstlich in mich verliebt zu haben scheint und ich ihn von dieser seiner hoffnungslosen Leidenschaft ein für alle Mal geheilt sehen möchte."

„Sie sind eine kluge Frau!" lächelte Lady Ely, „ich sehe, Sie brauchen meine Ratschläge nicht."

Naidah war herzlich froh über den Ausgang der Dinge hatte sie doch, wie gewünscht, einen Triumph über Dundaff und auch in den Augen Lady Elys davongetragen.

Sir Dundaff hätte, so hieß es nach einigen Tagen, London verlassen.

27. Kapitel.

Eines Tages, als Naidah spät mit Lady Ely aus der Oper zurückkam, fand sie einen Brief Wyndhams vor. Unbesorgt um die Nachrichten, die der Brief enthalten mochte, nahmen beide Damen erst die in Bereitschaft gestellten Erfrischungen zu sich und unterhielten sich dabei lebhaft über die Künstler, die sie gesehen, und von den Bekannten, die sie getroffen hatten. Darüber wurde der Brief vergessen und Naidah nahm ihn ungeöffnet mit in ihr Zimmer. Erst als sie allein und schon zu Bett war, las sie ihn; er fing mit den Worten an: „Unser Kind ist gefährlich krank, aber beunruhige Dich nicht, ich bin Tag und Nacht bei dem süßen kleinen Engel. Es geht ihm keine Pflege ab." — Naidah blickte erschreckt auf, sie las die Stelle ein zweites, ein drittes Mal. Ihr Kind, ihre kleine Stella sterbenskrank! Es tat ihr so unendlich weh, daß Wyndham nicht schrieb, sie solle sofort kommen, zurückkehren zu ihrem Kinde, zu ihm; doch mußte sie sich gestehen, daß sie ihrem Kinde nie eine so zärtliche Mutter gewesen war, um in diesem Augenblick vermißt werden zu können. Wyndham schien auch gar nicht vorauszusehen, daß sie an die sofortige Rückkehr denken würde; sie hatte ihm noch in ihrem letzten Briefe mitgeteilt, daß sie entschlossen sei, den Herbst auf Lady Elys Landhause zu verbringen. Welchen Eindruck mußte dieser letzte Brief auf ihn am Lager des schwerkranken Kindes hervorgerufen haben?!

Naidah verbrachte die Nacht schlaflos. Es bemächtigte sich ihrer eine fieberhafte Unruhe. Wie, wenn ihr Kind sterben und sie es nicht einmal mehr sehen würde! Nein, nichts sollte sie länger mehr zurückhalten, sie wollte heim zu ihrem besorgten Gatten, zu ihrem Kinde, und zwar schon am nächsten Morgen. Sie packte unverzüglich ihre Sachen, sie konnte ja doch nicht schlafen. Im Geiste sah sie stets ihr armes, krankes Kind vor sich, das sorgenvolle Gesicht ihres Gatten, sich selbst aber im Rausche der Vergnügungen. Es fiel ihr wie Schuppen von den Augen. Wie sehr hatte sie ihre Gatten- und Mutterpflichten mißachtet, wie undankbar, wie schlecht hatte sie an ihrem Gatten gehandelt, der sie mehr geliebt, als sie jemals verdienen konnte.

Kaum konnte sie den anbrechenden Tag erwarten, langsam verging ihr die Nacht unter Gewissensqualen.

Beim Frühstück teilte sie Lady Ely die traurige Nachricht und ihren Entschluß, sofort über Blissingen nach Venedig abzureisen, mit. Lady Ely sah sie erstaunt an, konnte aber natürlich nichts dagegen einwenden, so leid es ihr tat, ihre Freundin so unerwartet schnell zu verlieren.

Nur von einer Kammerjungfer begleitet, reiste Naidah ab; sie war zum ersten Mal in ihrem Leben mit sich allein, und dies tat ihr wohl. In den Nachtstunden auf dem Meere, während ihre Blicke die mondbeleuchteten schäumenden Wellen verfolgten, dachte sie über sich selbst und über ihr Leben nach. Ihre Seele, bis dahin an das Vergnügen gekettet und gedrückt, fühlte zum ersten Male ihre Schwingen. Angesichts der hehren Sternenwelt und des weiten Meeres kam ihr das eigene Tun und Treiben so kleinlich und nichtig vor; wie eitel schienen ihr jetzt ihre bisherigen Lebensziele. Ihr Gewissen klagte sie bitter an. Sie blickte tief in ihr Inneres hinein und kämpfte den ersten schweren Kampf mit sich selbst.

Die anderen Passagiere hatten sich schon in ihre Kabinen zurückgezogen, nur Naidah war allein auf dem Verdeck geblieben. Manchmal ging ein Matrose an ihr vorbei, der sich wohl fragen mochte, wer die elegante, schöne Dame sei, die unverwandt in die Ferne blickte. Gegen Mitternacht verschwanden Mond und Sterne, schwarze Wolken glitten tiefer und tiefer, als wollten sie die See erfassen, und die Wellen türmten sich hoch auf. Wild brauste der Wind über das Verdeck. Dieses großartige Schauspiel der Natur tat Naidah wohl; tobte nicht auch ein Sturm in ihrem Innern? Es war ihr, wie wenn sie, allein im großen Weltall, zum ersten Male die Nähe Gottes fühlte. Sie faltete ihre Hände und die Lippen sprachen leise die Worte: „Verzeihe, ach, verzeihe, Allmächtiger, einem schwachen, ohnmächtigen Menschenkinde!"

Als die Morgendämmerung hereinbrach, wurde die See ruhig; das Schiff sollte in einer Stunde landen. Einzelne Passagiere erschienen schon auf dem Verdeck, und fröhlich zog sich Naidah nun in ihre Cabine zurück. Auch in ihrem Innern war es stiller und ruhiger geworden. Im Sturme der Selbstanklagen hatte sie den Vorsatz gefaßt, ein anderes, ein besseres Wesen zu werden, und dies war der Sonnenstrahl, der sie jetzt erwärmte und ihr den Mut gab, ein neues Leben zu beginnen.

Noch vor kurzem so sorglos, konnte sie jetzt kaum das Ziel ihrer Reise erwarten, und sie zählte ungeduldig die Stunden, die sie noch von ihrem Gatten und ihrem Kinde trennten. Sie gönnten sich nirgends Ruhe noch Rast, so daß sie ganz unerwartet, und noch ehe ihr Brief angekommen war, in Venedig eintraf.

Es war zur frühen Morgenstunde. Wyndham hatte die ganze Nacht am Krankenbett seines Kindes gewacht und sich soeben versichert, daß über das leidende kleine Wesen ein wohltuender Schlaf gekommen war, und nun war er erschöpft auf ein Fauteuil gesunken, und hatte die Augen geschlossen.

So sah ihn Naidah, als sie leise und unbemerkt in das Krankenzimmer trat. Aengstlich näherte sie sich dem Bettchen ihres Kindes, und es durchzuckte sie bittere Reue und heißer Schmerz, als sie in das bleiche, schon todesblasse Gesichtchen blickte. Weinend sank sie an dem kleinen Lager zusammen.

Wyndham, der nur leise geschlummert hatte, erwachte. Ihm däuchte, er träumte, als er die kniende Gestalt Naidahs erblickte.

Es konnte doch nicht sein, er irrte sich wohl! Erregt stand er auf und zog die schweren Gardinen zurück, um das Tageslicht in das noch dunkle Zimmer herein zu lassen. Da sah er, daß es keine Täuschung war; die am Bette kniende und leise weinende Frau war wirklich Naidah. Wie ein Lichtstrahl zog es ihm durch die Seele. Naidah war zurückgekommen.

Als er sie so bitterlich weinen sah, wurden auch ihm die Augen feucht. Zärtlich legte er die Hand auf ihre Schultern und drückte ihr einen Kuß auf die Stirne. Dann hob er sie auf.

„Weine nicht, Naidah," sagte er leise. Der zärtliche Ton seiner Stimme tat Naidah unendlich wohl. So nahm er sie denn liebend auf. Seine Großmut und Güte machte auf sie einen tiefen Eindruck, und sie empfand in diesem Augenblicke Gefühle, die sie früher nie empfunden hatte, Gefühle, die sie zur liebenden Gattin, zur zärtlichen Mutter machten.

„Ich will nicht ruhen, Henry, ich bin nicht müde, ach, laß mich zu meinem armen Kinde, daß ich es noch pflegen kann."

Sie näherten sich beide dem Bettchen, aber da regte sich nichts mehr. Bleich und stumm lag sie da, die kleine Stella. Erschreckt griff Wyndham nach den kleinen Händchen des Kindes, sie waren kalt und starr. Ein Schrei entglitt seinen Lippen, sein Kind, das er so geliebt, so treu gepflegt hatte, war sanft hinübergeschlummert. Noch vor einer Stunde hatte er ihm die letzte Erfrischung gereicht und hatte es dankbar lächeln gesehen. War doch auch der Arzt fortgegangen in der Hoffnung, daß Besserung eingetreten sei, und jetzt, jetzt war so plötzlich der unerbittliche Tod erschienen und hatte die zarte Blume gebrochen. Wehklagend warf sich Naidah über die kleine Leiche und wollte sich von ihr nicht trennen. Sie war zu spät gekommen.

Schluß folgt.

Populär-wissenschaftl. Vorträge im Winter 1903|04.

Die Geschäftsstelle zur Veranstaltung populär-wissenschaftlicher Vorträge (Bonn am Rhein) versendet soeben ihren Bericht über den verflossenen Winter. Derselbe beweist aufs neue, wie notwendig die Errichtung der Zentrale gewesen ist. Als dieselbe vor nunmehr gerade drei Jahren in Köln beschlossen und nach Bonn verlegt wurde, wäre es wohl keinem der an den Beratungen teilnehmenden Herren auch nur im entferntesten eingefallen, zu hoffen, daß die Neugründung so rasch eine Blütezeit sehen werde. Und doch kam es so. Im vergangenen Winter wurden bereits für fünfzig Städte Vorträge vermittelt und zwar für Aachen, Andernach, Baden-Baden, Bamberg, Barmen, Berlin, Bingen, Bochum, Bonn, Bottrop i. W., Breslau, Cleve am Rhein, Dortmund, Düren, Düsseldorf, Duisburg, Elberfeld, Essen (Ruhr). Eupen, Euskirchen, Frankfurt am Main, Freiburg im Br., Gelsenkirchen, Goch am Rhein, Honnef am Rhein, Jülich, Kempen, Koblenz, Köln, Krefeld, Limburg an der Lahn, Linz am Rhein, Mannheim, Mayen, Menden i. W., Merzig an der Saar, M.-Gladbach, Mülheim am Rhein, Mülheim an der Ruhr, Münster i. W., Neheim an der Ruhr, Neuß, Oberhausen, Osnabrück, Paderborn, Recklinghausen, Rheydt, Siegen, St. Johann an der Saar, Wiesbaden. Der Zentrale sind außerdem noch 17 Städte angeschlossen, in denen im Winterhalbjahr 1903/1904 jedoch keine Vorträge abgehalten wurden. Diese Städte sind: Brüssel, Dresden, Dülken, Dülmen, Emmerich, Fulda, Hagen, Hamburg, Hannover, Hettbronn, Hildesheim, Kassel, Ruhrort, Solingen, Trier, Viersen, Wesel. In den einzelnen dieser Städte mag sich das aus lokalen Schwierigkeiten erklären, aber für andere ist es kein erfreuliches Zeichen, daß der Eifer so rasch erlahmt ist. In den fünfzig Städten dagegen, für welche Vorträge vermittelt wurden, herrscht reges Leben und Interesse für wissenschaftliche Vorträge. Die Themata waren den verschiedensten Gebieten entnommen: Religionswissenschaft, Philosophie, Pädagogik, Aesthetik, Archäologie, Kultur- und Kunstgeschichte, Geschichte, Literaturgeschichte, Naturwissenschaft, Erdkunde, Handel und Verkehr. Alle Vorträge waren, wie der Zentrale berichtet wurde, recht gut besucht, und wenn auch in einzelnen wenigen Städten das Interesse für dieselben noch zu fördern ist, so war in weitaus der größten Mehrzahl der Besuch derartig, daß auch die Redner der Zentrale ihre Befriedigung aussprachen. Die Zahl der Vorträge in den einzelnen Städten war verschieden, sie schwankt zwischen eins und sechs. Zusammen wurden 197 Vorträge gehalten. Auch die Zahl der Vorträge der einzelnen Redner war wieder sehr verschieden (1 bis 14). Es hielten Dr. Huppert, Redakteur an der Kölnischen Volkszeitung, 14 Vorträge, Professor Dr. M. Spahn (Straßburg) 12, Professor Dr. Zurbonsen (Münster i. W.) 11. Dr. phil. Oskar Kaiser (Köln) 10, Dr. Hugo Grothe (München), 9, Professor Dr. Mausbach (Münster i. W.) 9, Professor Dr. Englert (Bonn) 8, Dr. Alfred Koeppen (Berlin) 8, Dr. Emil Deckert (Stealitz) 7, Professor Dr. Hoberg (Freiburg i. Br.) 6, Universitätslektor Plaßmann (Münster i. W.) 6, Professor Dr. Max Schmid (Aachen) 6, Direktor Schultz-Henke (Berlin) 6 usw. Für das Winterhalbjahr 1904/05 konnte wieder ein reichhaltiges Verzeichnis von Vorträgen aufgestellt werden. Ueber siebzig Redner haben sich bereit erklärt, Vorträge zu übernehmen und über 350 Themata angegeben. Einige Redner haben sich genaue Formulierung ihrer Themata noch vorbehalten. Das Gebiet der Vorträge ist auch für den kommenden Winter wieder sehr weit: Religionswissenschaft, Philosophie, Kunst, Kunstgeschichte, Kulturgeschichte, Geschichte, Literaturgeschichte, Naturwissenschaft, Medizin. Ueber die Zentrale in Bonn herrscht nur eine Stimme des Lobes, sowohl bei den Komitees in den einzelnen Städten wie bei den Rednern. Es wird von ihr so pünktlich und genau gearbeitet, daß man es vollkommener überhaupt nicht wünschen kann. Namentlich hat der Vorsitzende der Zentrale, Dr. Buchkremer, sich um die Entwickelung des Unternehmens die größten Verdienste erworben. Es wird darum auch überall mit Freuden begrüßt werden, daß Herr Dr. Buchkremer auch nach seiner Uebersiedelung nach Neuß, wo ihm die Leitung des Realgymnasiums i. E. übertragen wurde, die Geschäfte der Zentrale weiterführen wird. Zu den Veranstaltungen populär-wissenschaftlicher Vorträge darf man nach den seitherigen Erfahrungen das Vertrauen haben, daß sie sich kräftig weiter entwickeln und allmählich immer mehr Städte umspannen wird. Es ist ein wichtiges Unternehmen, dessen Vorteile sich alle Städte zu nutzen machen sollten.

Allerlei.

Die katholische Moral eine — Klostermoral?

Für Katholiken hat es etwas Komisches, wenn gelehrte Herren mit allem Ernst den Gelehrten die merkwürdige Behauptung verfechten, das katholische Lebensideal liege im Ordensleben.

Wenn die Herren nicht wie der Famulus Wagner die Welt bloß durch ein Fernrohr und nur von weitem betrachten würden, würden sie eine sehr, sehr große Anzahl, ja die große Mehrzahl der Katholiken im Weltleben tätig finden und bei diesen das feste Bewußtsein, dadurch keineswegs minderwertige Katholiken zu sein.

Und diese haben Recht. Das katholische Lebensideal ist die Nachfolge Christi auf dem Weg der Beobachtung der zehn Gebote Gottes und daß dies nach der Auffassung und Lehre der katholischen Kirche kein Privilegium des Ordensstandes ist, das sollten die Herren erkennen aus der näheren Betrachtung derjenigen Menschen, welchen die Kirche die Ehre der Altäre durch ihre Heiligsprechung erwiesen hat.

Wäre der Ordensstand das katholische Lebensideal, so könnte die katholische Kirche ja nur Ordensleute heilig sprechen; aber wer weiß nicht, daß unter diesen Heiligen sich Vertreter aller Berufe finden: Hirten und Handwerker, Männer der Feder und des Spatens, wie Frauen, Mütter und Witwen. Das sollte doch schon davon abhalten, das grundlose Märlein in die Welt hinausposaunen, daß der katholizismus Ehe und Werk verachte und als Volkschriften nur Angehörige des Ordensstandes betrachte.

Wie wenig diese Auffassung den Anschauungen der Ordensleute selbst entspricht, zeigt jene Erzählung, mit welcher die Einsiedler der ägyptischen Wüste sich selbst zur Demut ermahnten: Da hat einmal, so erzählt diese alte Mönchslegende, ein alter Einsiedler, der lange, lange Jahre ein Leben der Entsagung und Abtötung geführt, den lieben Gott gebeten, ihm zu sagen, welche von seinen Mitmenschen ihm nun am Vollkommensten gleichkamen und seine Tischgenossen beim himmlischen Hochzeitsmahl würden. Da zeigt ihm der liebe Gott einen Musikanten, der sein Liedlein sang. Der Eremit begann von neuem seine Abtötungen und als er zum zweitenmal fragte, wurde ihm der Bürgermeister des nahen Städtchens als gleichwertig gezeigt; das dritte Mal ein seines Weges ziehender Handelsmann. Handgreiflicher als diese Mönchslegende es tut, kann man doch wohl nicht die Anschauung verkünden, daß man Gott in allen Berufen dienen kann und der Ordensstand keineswegs das Privilegium des christlichen Lebensideales hat.

Man verweist gerne auf das in der katholischen Welt weitverbreitete Büchlein des seligen Thomas von Kempen: „Die Nachfolge Christi", worin doch ganz ungeheuerlich das katholische Lebensideal in den Ordensstand verlegt werde.

Gewiß, der Verfasser der „Nachfolge Christi" ist in seinen Schilderungen des verborgenen Lebens nicht ganz frei von einer mönchischen Auffassung des Lebens; aber wenn man vom katholischen Lebensideal lesen will, halte man daneben ein anderes Büchlein eines Heiligen, den die Kirche unter ihre Kirchenlehrer aufgenommen hat. Wir meinen die „Philothea" des hl. Franz von Sales, die man mit Recht eine weltgeschichtliche Tat genannt hat, weil Franz hier die in den letzten Jahren soviel erörterte „Versöhnung zwischen Welt und Kirche" zu stande gebracht und die christliche Moral aus der sublimen Höhe der Klostermystik in das christliche Haus eingeführt habe. (Vgl. Linsenmann, Lehrbuch der Moraltheologie, 1878, S. 28.)

Wenn hier im dritten Kapitel des ersten Teiles gesagt wird:

„Wenn Eheleute auf allen Erwerb verzichteten, wie Mönche; wenn der Handwerker den ganzen Tag in der Kirche zubrächte, wie der Ordensmann: wäre eine solche Frömmigkeit nicht unordentlich, lächerlich und unerträglich? Die Frömmigkeit verdirbt nichts, aber sie vervollkommnet alles; und wenn sie dem pflichtgemäßen Berufe schadet, so ist dies ein Beweis, daß sie unecht ist. Die Biene sammelt Honig von den Blumen, ohne sie zu verletzen oder ihre Frische zu vermindern; die Frömmigkeit aber tut noch mehr; denn weit entfernt, die Berufsgeschäfte zu stören, veredelt und verschönert sie dieselben" —

so ist es doch klar und deutlich genug ausgedrückt, daß man nach katholischer Lehre in allen Ständen und Berufen das katholische, christliche Lebensideal verwirklichen kann. Von einem katholischen Heiligen und Kirchenlehrer darf man aber wohl annehmen, daß er die katholische Lehre doch mindestens ebenso gut kennt, wie die nichtkatholischen Schriftsteller unserer Tage, welche ihr Lesepublikum mit der Fabel von der Weltflucht und Kulturfeindlichkeit der katholischen Kirche und der von dieser gelehrten Geringschätzung der irdischen Berufsarbeit, der Ehe, des Weibes und des Familienlebens traktieren.

*

Noch einmal das Geheimnis des Kölnischen Wassers.

Vor einigen Wochen hatten wir mitgeteilt, daß der Erfinder des Kölnischen Wassers der im Jahre 1684 verstorbene Italiener Giovanni Maria Farina gewesen sei. Es wird nun unter Vorlegung von Dokumenten mitgeteilt, daß der Erfinder nicht Farina hieß, sondern Johann Paul Feminis. Sein berühmtes Rezept erbte von ihm angeblich ausschließlich sein Neffe Johann Anton Farina, der auf der Hochstraße zu Köln ein Haus baute und es zum Andenken an seinen aus Mailand stammenden Erbonkel „Zur Stadt Mailand" nannte. Der Inhaber der Firma „Zur Stadt Mailand" behauptet, auch jetzt noch allein im Besitz des echten Rezepts von Paul Feminis zu sein.

*

Ein Denkmal gefällig?

In unserer denkmalswütigen Zeit ist man nun schon so weit gekommen, daß nicht mehr für leere Plätze Denkmäler ausfindig gemacht werden, sondern daß umgekehrt für Denkmäler Platz gesucht wird. Die „Münchener Neuesten Nachrichten" erhalten folgende Zuschrift: „Laboe bei Kiel, 5. Juni 1904. Ein Kunstwerk ersten Ranges, ein Denkmal des hochseligen Kaisers Friedrich, wird derjenigen Stadt oder Gemeinde usw. zum Geschenk gemacht, die für einen Platz Sorge trägt und die Kosten zur Herstellung einer dem Kunstwerk würdigen Halle übernimmt. Das Denkmal ist nicht aus Stein, sondern von einer bewährten Künstlerhand aus Holz von deutscher Eichen geschnitzt, 2,10 Meter hoch und stellt den Kaiser in Kürassier-Uniform mit Helm, den Marschallstab in der Rechten als den „Sieger von Wörth" dar. Das deutsche Volk hat seinem geliebten Kaiser — seinem „Fritz", wie er gewöhnlich als Kronprinz genannt wurde —, dem alter Herzen in Nord und Süd entgegenschlugen, der als berufenster Führer die nord- und süddeutschen Brüder, kaum vereint, zu herrlichen Siegen führte, so manches erhabene Denkmal errichtet, doch steht dieses Denkmal einzig da, nicht nur, weil es aus Eiche, dem Sinnbilde deutscher Kraft, geschaffen, sondern auch, weil es aus der Kraft der Liebe eines einzelnen Mannes als kostbares Zeichen aufrichtiger Dankbarkeit unserm Kaiser Friedrich gewidmet worden ist. Der Stifter kann nicht die Kosten tragen, weil er inzwischen verarmt ist. Modell und Zeichnung sind bei Herrn Kaufmann Knuth in Laboe einzusehen; dieser wie auch der Unterzeichnete sind zu jeder gewünschten Auskunft gern bereit. Robert Baron Witte-Schwanenfeld."

*

Kokainmanie in Indien.

Die Kokainsucht unter den Eingeborenen Indiens hat so zugenommen, daß die Behörden sich sehr bemühen, die unbeschränkte Verbreitung von